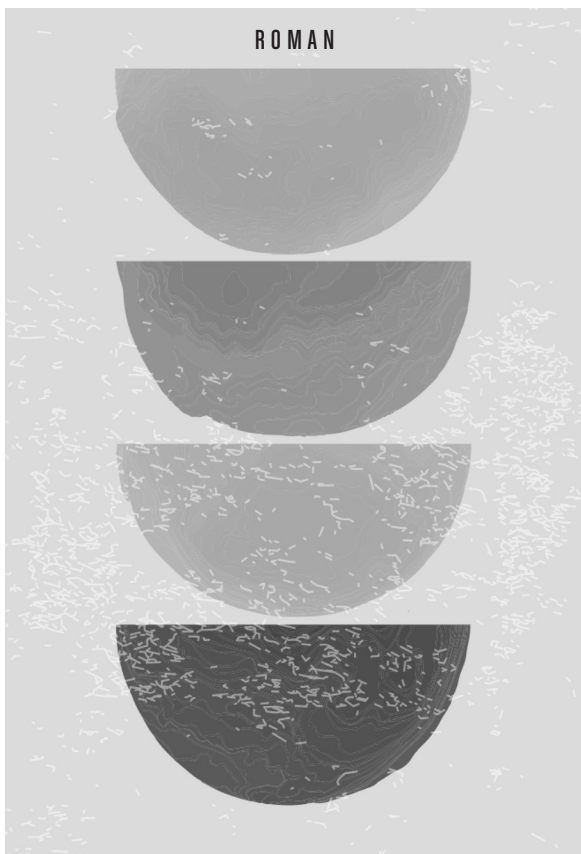


leykam: *seit 1585*

LENA-MARIE BIERTIMPEL

LUFTPOLSTER

ROMAN



leykam: *Belletristik*



Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,
Graz – Wien 2022

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Christine Fischer, unter Verwendung einer
Illustration von shutterstock.com/Cute Designs Studio

Lektorat: Senta Wagner

Satz und Typografie: Gerhard Gauster

Druck: FINIDR, s.r.o.

Papier: Rives Tweed bright white, Munken print cream

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

www.leykamverlag.at

ISBN 978-3-7011-8232-9

Klimaneutral gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Kultur-
abteilung der Stadt Wien.



für mara,
unsere haare sind lang gewachsen



what can i do?

ich packe mechanisch ein ladekabel, eine unterhose, mein portemonnaie, meinen tabak, meinen haustürschlüssel und gummibärchen in eine tasche. ich gehe die schmale wendeltreppe hinunter ins erdgeschoss. ich sehe den hinterhofgarten und höre die hühner kreischen. ich stehe vor dem blauen haustor und warte. im taxi riecht es nach abgestandenem zigarettenrauch. auf dem klinikgelände zeigen pfeile in unterschiedliche richtungen. ich suche die nummer sechzehn. der pavillon ist ein altes, weißes gebäude mit großen fenstern. überall wachsen riesige bäume und es gibt holzbänke zum sitzen.

ich muss einen fragebogen ausfüllen. meine handschrift wird nass. ein pfleger zieht mich in ein zimmer. die sonne scheint durch die altbaufenster.

hier ist ihr bett, sagt der pfleger.

ich drehe mich um. das bett neben meinem ist leer.

und hier der kleiderschrank und der schlüssel. er händigt mir einen kleinen schlüssel aus.

hier das badezimmer und handtücher und hier etwas zum anziehen. gleich gibt es mittagessen, sagt der pfleger beim verlassen des zimmers.



ich gehe barfuß zum mittagessen. der plastikboden hält meine füße fest. ich stelle mir vor, wie bei jedem schritt ein bisschen hornhaut am boden kleben bleibt.

der speisesaal ist in den siebzigerjahren stehen geblieben und sieht aus wie in einer jugendherberge. die decke ist mit holz verkleidet. die fenster wurden lange nicht geputzt. die tische sind ebenfalls aus holz und fühlen sich an, als wären sie mit einer dünnen schicht öl bestrichen. auf den fensterbänken stehen ein paar kunstblumen. das essen dampft und in den metallschalen bildet sich wasser. die anderen menschen machen mir angst. alle tragen die gleiche mintgrüne jogginghose und das dazu passende oberteil. ich falle heraus mit meinem kleid. eine frau steht plötzlich neben mir. wer bist du?, fragt sie.



ich gehe in mein zimmer und setze mich auf mein frisch gemachtes bett. die hellblaue bettwäsche ist glatt und sehr steif. ich habe das gefühl, vom bett zu rutschen. ich schaue aus dem fenster. ich stehe auf und gehe den gang draußen auf und ab. der gang ist sehr lang und es gibt viele türen. die meisten stehen offen und ich sehe menschen in ihren betten liegen. am einen ende des gangs steht ein altes ledersofa. ein mann sitzt versunken

darauf. sein gesicht liegt in seinen händen. er spricht mit sich selbst. ich stehe da und schaue ihn an. ich vergesse die zeit.

mein handy vibriert, ich lese mama und überlege lange, ob ich abheben soll.

ich wollte mal hören, wie es dir geht.

ich bin in der klinik, sage ich.

WAS? oh gott! was ist passiert?, schreit meine mutter ins telefon.

ich schweige. atme aus.

ich kann nicht mehr, sage ich.

die sekunden klicken.

wie geht es dir?, frage ich.

geht so und ehrlich gesagt jetzt noch schlechter, sagt meine mutter.

vor tagen:

haben sie selbstmordgedanken?, fragt der arzt vom psychosozialen notdienst.

ich weiß nicht, sage ich.

gut, dann haben sie keine, sagt er und schneidet eine grimasse.

ich bekomme eine tablette mit nach hause, die soll ich zur beruhigung nehmen.

sie sind so eine schöne frau, sie sollten aufhören traurig zu sein, sagt der arzt und winkt.

auf dem gang kommt mir eine patientin entgegen. sie hat ein rotes band um ihr handgelenk. ich ein weißes, mit zahlen und einem strichcode darauf.

die polizei war heute morgen da und wollte mich mitnehmen, sagt sie.

ihre haare und ihr gesicht sind voller haarfärbemittel. welche farbe wird es?, frage ich.

blond.

sie lächelt.

du musst die farbe im gesicht wegwischen, sage ich, sonst bekommst du flecken.

abends kommt eine schwester an mein bett und reicht mir ein glas wasser und eine tablette.

schlafenszeit, sagt sie.

ich schlucke.



ich werde von einer anderen schwester geweckt. ich schaue aufs handy, es ist 6.30 uhr. die schwester tritt näher und stellt sich vor.

ich bin ihre bezugsschwester Carmen, sagt sie.

was heißt das?, frage ich.

dass sie immer zu mir kommen können, wenn etwas ist. ich nicke.

ach ja, frühstück gibt es um 7.30 uhr, mittagessen um 12.00 uhr und abendessen um 17.00 uhr, also hopp aus dem bett mit ihnen, sagt Carmen.

Carmen hat kurze haare und ist schon etwas älter. sie ist klein und hat einen runden bauch. ihre ohren sind lang gezogen.

sie geht zur tür, lässt sie offen stehen und verschwindet.

ich setze mich langsam auf, gehe zum kleiderschrank und nehme mir die krankenhauskleidung. ich ziehe mich nackt aus, gehe zu meiner tasche und krame die frische unterhose heraus. ich schaue auf meine haarigen beine. ich ziehe die mintgrüne jogginghose und das mintgrüne oberteil an. meine brüste zeichnen sich ab. im badezimmer packe ich eine zahnbürste aus. die zahnbürste ist sehr hart und mein zahnfleisch beginnt zu bluten. ich spüle das blut weg.

ich nehme mein handy und schreibe Johnny: *trage mintgrüne krankenhauskleidung und sehe aus wie ein pfefferminzbonbon.*



ein arzt, Carmen und zwei weitere personen umkreisen mein bett. Carmen hat ein klemmbrett dabei. der arzt hat graue haare, ist sehr groß und ein bisschen schlaksig. obwohl er keinen bart trägt, erinnert er mich an einen weihnachtsmann.

wie geht es ihnen, wie war die erste nacht?

ich bin sehr müde, sage ich.

verständlich! konnten sie schlafen?

ich habe die erste nacht seit langer zeit durchgeschlafen.
aber ich bin wie betäubt, sage ich.
das liegt wahrscheinlich an dem medikament. ihr körper braucht ein paar tage, um sich an den wirkstoff zu gewöhnen, sagt der arzt. am nachmittag machen wir ein längeres aufnahmegespräch, dann besprechen wir alles in ruhe, okay?



eine freundin kommt vorbei und bringt mir einen koffer mit anziehsachen und kosmetik. sie nimmt mich lange in den arm und streichelt meinen kopf. ich habe das gefühl, ich kann nicht mehr sprechen. alles ist dumpf.

falls ich was vergessen habe, sagst du bescheid, ja?

ich packe meinen koffer behutsam aus. die freundin faltet nicht gerne kleidung, also falte ich alles neu und ordentlich. ich wasche mir das gesicht und creme mich ein. die freundin hat sogar an sonnenmilch gedacht. der boden rutscht weg. ich falle auf die kalten badezimmerfliesen und weine und weine.

es klopft an die zimmertür. Carmen setzt sich zu mir.
was ist los mit ihnen?

alle geben sich so viel mühe, alle wollen, dass es mir besser geht, aber nichts hilft!

sie sind für sich hier, für niemand anderen. ihnen geht es schlecht, sie hatten zu viel zu tragen und es ist ihr gutes

recht, mal nicht zu funktionieren, sagt Carmen ruhig.
ich konnte noch nicht mal danke sagen.
das ist okay. es braucht nicht immer ein danke. kommen
sie mit mir, sagt sie.
ich stehe vorsichtig auf. alles dreht sich. Carmen nimmt
meine hand und wir gehen langsam zum stützpunkt.
der stützpunkt sieht von außen aus wie ein ticketschal-
ter am bahnhof. die glasscheiben lassen sich auf und zu
schieben. daneben ist eine tür. sie ist geschlossen.
wenn sie uns brauchen, können sie hierherkommen
und klopfen, und das immer, auch in der nacht!, sagt
Carmen.
die pfleger*innen wohnen im stützpunkt, denke ich.

vor tagen:

und dann fliegt ein insekt durch das offene fenster in meine wohnung. es fliegt direkt auf mich zu. ich renne in die küche und knalle die tür zu. ich setze mich an den küchentisch. ich habe nur eine unterhose an. ich rauche eine zigarette.

ich muss einkaufen gehen. ich bin eine schnecke. im supermarkt kaufe ich fertiggerichte. ich habe luftpolster vorm duschen, das wasser macht meinen kreislauf kaputt. mir wird schlecht, wenn ich mich rieche. seit dem rot gewordenen handtuch spüre ich meinen körper gar nicht mehr. ich funktioniere nur in gedanken. die gedanken sind wie wellen und ziehen mich in die tiefe, bis ich keine luft mehr bekomme.

ich finde den raucherraum. ich gehe hinein und setze mich an einen der öltische. mit mir am tisch sitzen drei frauen.

ich bin Mary.

das blond steht dir gut, sage ich.

das ist Bigmama, sagt Mary.

Bigmama wischt sich tränen mit einem taschentuch aus dem gesicht und nickt mir zu.

ich bin Luzie, flötet die dritte und schüttelt mir die hand.

Bigmama laufen neue tränen aus den augen.

sie hat angst um ihren hund Rocky, sagt Luzie in meine richtung.

er ist ganz alleine, die ganze nacht, sagt Bigmama und schluchzt auf.

nach drei gerauchten zigaretten hat Bigmama sich beruhigt und wir verlassen gemeinsam den raucherraum.

ein pfleger kommt uns entgegen. Bigmama beginnt wieder zu weinen. der pfleger legt ihr die hand auf die schulter und drückt sie vor dem stützpunkt auf einen stuhl.

ich verspreche ihnen, das wird der hund schaffen, davon stirbt er nicht, wirklich nicht, sagt der pfleger.

aber der Rocky ist alleine, die ganze nacht, der stirbt, sagt Bigmama.

wirklich nicht, sagt der pfleger wieder, der Rocky, der stirbt nicht.



am nachmittag klopft Carmen an meine offene zimmer-
türe.

kommen sie mit mir, sagt sie wieder.

Carmen führt mich den gang entlang.

hier ist das büro der jeweils diensthabenden ärzt*innen,
sagt sie.

setzen sie sich. wir werden alles tun, damit es ihnen
wieder besser geht, sagt der arzt, der aussieht wie ein
weihnachtsmann.

ich nicke und beginne zu weinen. Carmen reicht mir
ein taschentuch.

ich kann nicht mehr, sage ich.

ja, sie wirken stark belastet, sagt der arzt. es gibt ein paar
fragen, die ich ihnen stellen muss! nehmen sie drogen?
nein, also früher viel, vor allem alkohol und gras. ab
und an auch was chemisches, sage ich.

wurde bei ihnen eine schilddrüsenunterfunktion fest-
gestellt?

ich glaube nicht.

Carmen machst du bitte einen vermerk fürs blutbild.

ich wohne seit einem halben jahr in der neuen stadt.
das ankommen war schwierig und hat mir luftpolster
gemacht.

wie regelmäßig waren die?, fragt der arzt.

meine familie wohnt am hafen. ich habe zwei schwes-
tern, ich nenne sie meine eine und meine andere.

haben sie eine freundin oder einen freund?

Johnny, der nennt mich Peach und wohnt auch am hafen.
wie weit ist der hafen entfernt?, fragt der arzt.
tausend kilometer.
hilft ihnen die distanz?
ich schlucke wieder tränen.
vorerkrankungen?
meine stimmbänder haben löcher. magsensäurever-
ätzungen.
der arzt fragt, ich antworte. er notiert und notiert: meine
kopfsteinpflaster, meine luftpolster und alles andere
aus meinem leben. er schreibt mir medikamente auf
und sagt die namen und wirkungsweisen. ich kann ihm
nicht folgen.
wir werden zweigleisig fahren, erst einmal stellen wir
sie vernünftig ein und beginnen dann mit den therapien.
ich frage mich, welche vernünftige einstellung ich
brauche.



ich lerne von Carmen, dass medikamente viermal am
tag am stützpunkt abgeholt werden. morgens nach dem
frühstück, mittags nach dem mittagessen, abends nach
dem abendessen und nachts vor dem schlafengehen.
jeden tag ist visite mit der diensthabenden ärzt*in, sagt
sie, ab und an gibt es einzelgespräche mit ihrem arzt.
ich zähle an meinen fingern ab: ich habe Carmen, die
aber nicht immer da ist. ich habe einen arzt, der für

mich zuständig ist und mich vernünftig einstellt. es gibt einen stützpunkt, wo die pfleger*innen wohnen und ich auch in der nacht klopfen kann. die medikamente hole ich nach den mahlzeiten dort ab.

Carmen begleitet mich zum stützpunkt und ich schlucke eine tablette.

morgen werde ich sie früher wecken, wir müssen noch blut abnehmen, sagt sie.

mein körper wird ganz weich. vielleicht wäre es doch gut gewesen mir zu merken, was für tabletten ich jetzt täglich einnehmen soll, denke ich.

vor monaten:

in der neuen stadt habe ich eine kleine zweizimmerwohnung gemietet. ich hatte glück. sie ist relativ günstig. zusätzlich hat sie ein winziges kabinett, in das gerade ein bett passt. im hinterhof gibt es einen kleinen garten und hühner. die wohnung ist noch karg und kalt. ich schlafe auf einer alten matratze. die immer-tränen und die ständige luftnot machen es unmöglich, in ein möbelhaus zu gehen.

es gibt keinen horizont in dieser stadt, die häuser türmen sich auf und stehen im weg. das novemberlicht macht alles noch schlimmer. es ist furchtbar sauber. ich verlaufe mich ständig und dann überfallen mich die luftpolster erst recht. mir fehlen meine alten wege und orte: die clubs, die bars, der trubel, der lärm, der pisse-und-schnaps-geruch der s-bahn-station, die genau an meiner alten straße liegt. sieben jahre habe ich dort gewohnt. Johnny und ich haben vereinbart uns nicht zu schreiben. ab und an brechen wir die regel. in meinen tagträumen sehe ich I-love-you-baby auf mich zukommen, die arme ausgestreckt. I-love-you-baby arbeitet im call shop neben meinem alten hauseingang. wir haben uns fast täglich gesehen und oft vor dem shop zusammen auf der bordsteinkante gesessen. im call shop kann man handys und jegliches zubehör kaufen. es gibt internet for free und menschen sitzen dort an alten computern und skype. regelmäßig kommt ein dealer vorbei. er trägt immer einen anzug. es sammeln sich ein paar menschen vor

dem call shop. I-love-you-baby spricht nicht gerne über den dealer.

wodka oder kaffee oder beides zusammen?, würde er mich fragen.

wodka!, würde ich sagen.

I-love-you-baby würde im call shop verschwinden und mit einem becher wodka to go zurückkommen. wir würden uns auf die bordsteinkante setzen.

warum sehen wir uns nicht mehr?, würde er fragen.

ich bin in die neue stadt gezogen, wäre meine antwort.

I-love-you-baby würde mir eine zigarette hinhalten und ich würde sie nehmen. anzünden und wodka auf ex.

i love you baby, würde er sagen und ich würde ihm einen arm um die schulter legen.

eine schwester steht bei mir im zimmer.
haben sie schon etwas gegessen oder getrunken?, fragt sie.
wo ist Carmen?, frage ich.
die hat leider gerade keine zeit, sagt die schwester.
ich folge ihr zum stützpunkt und kauere mich auf den stuhl, auf den sie zeigt. ich bin das erste mal in dem raum hinter der tür zum klopfen. es sieht aus wie bei meiner alten hausärztin. mir wird ein elastikband am oberarm angelegt. ich soll eine faust machen. ich zittere.
sie brauchen keine angst zu haben, ich mache das jeden tag, es ist ganz schnell vorbei.
als ich die nadel sehe, wird mir schlecht. die schwester berührt meinen arm.
ihre venen sieht man aber schlecht, sagt sie und drückt auf meiner armbeuge herum.
ich schaue aus dem fenster und versuche ruhig zu atmen, aber mir bleibt die luft weg. ein stich.
herrje.
ich spüre blut auf meinem arm.
ich habe die vene nicht getroffen, sagt die schwester ruhig. auf ein neues.
ein stich.
bleiben sie bei mir, sagt sie, schauen sie mir in die augen, es ist gleich vorbei.
ich spüre, wie sie die nadel aus meinem arm zieht, dann schwarz. die schwester klopft meine wangen und reicht mir ein glas wasser. ich trinke. sie legt ihre hände auf meine schultern.

atmen sie mit mir, sagt sie.
wir atmen eine weile zusammen.
ich bringe sie jetzt zum frühstück, sie brauchen zucker!
sie führt mich in den speisesaal.

alles okay?, fragt Luzie.
blutabnahme, sage ich.
scheiße, ich hasse das, sagt sie.
die schwester legt drei packungen marmelade auf den
tisch, butter und ein brötchen.
das wird ihnen guttun, sagt sie und verlässt den saal.



ich liege auf der wiese vor dem pavillon, rauche und
höre musik. eine patientin hockt sich neben mich. sie
hat ganz kurze haare und volle lippen. ich finde sie sehr
schön. ich nehme die kopfhörer aus den ohren.
sie lächelt mich an.
was hörst du?
cat power.
die mag ich sehr, sagt sie.
ich schaue sie an mit einer melodie im kopf: Willie! ich
werde sie Willie nennen.
gleich kommt mein dackel-mädchen, sagt sie.
ich bin mir nicht sicher, ob das stimmt.
wie heißt denn dein dackel-mädchen?
Trude, sagt Willie.

ich warte mit dir, wenn du willst, sage ich.
etwas später nähert sich eine frau mit Trude an der leine.
das ist meine mama.
Willie beginnt zu weinen. als die mutter bei uns ist, be-
schließe ich zu gehen.

ich betrete die station. Carmen baut sich vor mir auf.
wo waren sie?
eine zigarette rauchen, sage ich.
sie müssen sich bitte nächstes mal abmelden. sonst su-
chen wir sie und machen uns sorgen.
ich nicke.
alle machen sich sorgen um mich, denke ich. ich nehme
mein handy und schicke Johnny eine umarmung.

vor tagen:

heulst du?, fragt meine andere.

ich weine seit stunden, sage ich.

ich höre meine andere den kopf in den nacken legen.

ich sitze im bett und schreie in mein kissen. ich kann

nicht schlafen. ich gehe in die küche, drehe mir eine

zigarette. ich schaue aus dem fenster. ich nehme mein

handy und schreibe meiner einen: *wie geht es dir?*

sprachnachricht: *gut so weit.*

ich höre blut auf den plastikboden tropfen. es riecht nach desinfektionsspray. die sekunden klicken wieder. ich sehe ein weißes handtuch rot werden. sehe einen stein.

mein handy leuchtet. Johnny schreibt: *ich habe dich im bus gerochen, Peach!*

das kleid, das ich trage, ist ein geschenk von meinem vater. ich soll es tragen und nicht die krankenhauskleidung.

das macht einen unterschied im gefühl, meint Carmen. im gefühl ist nichts. ich spüre mich nicht. ich denke, ich kann nicht mehr in schleifen. ich denke an wegsein, an rasende züge, an hochhäuser.

ich gehe zum stützpunkt und überwinde mich zu klopfen. ich bekomme eine tablette, damit sich die leere egal anfühlt. die tablette macht alles leicht. mir geht es plötzlich okay. ich nehme mein handy und antworte Johnny: *dank medikament liege ich 13 kilometer über dem boden auf einer wolke.*

mega!, schreibt Johnny.

ich gehe den gang auf und ab. Bigmama und Luzie kommen mir entgegen. Bigmama weint wie immer.

am wochenende passiert noch weniger auf der station. ich betrete mein zimmer und ziehe die krankenhauskleidung an. ich lege mich ins bett und versuche das buch zu lesen, das mir die freundin geschenkt hat. ich kann mich nicht konzentrieren. ich schaue auf die uhr, noch drei stunden bis zum abendessen.



ich sitze auf dem alten ledersofa im gang. meine andere ruft mich an. ich hebe ab und merke, es fällt mir schwer zu sprechen.

wieso hast du nichts gesagt?, fragt sie mit lauter stimme. was meinst du?

na ja, dass du in der klinik bist, auf der psychiatrie, dass es dir richtig scheiße geht, warum rufst du mich nicht an?, sagt meine andere noch lauter.

ich konnte irgendwie nicht, sage ich brüchig.

aber mama und papa konntest du anrufen oder was!, brüllt sie.

mama hat mich angerufen, sage ich und beginne zu weinen. gleich ist ergotherapie, sage ich, obwohl ich gar nicht weiß, was das ist.

meine andere legt auf.

ich schreie auf. Carmen kommt angelaufen und atmet laut.

machen sie mit, sagt sie.

ich atme und schlucke tränen im takt.

was ist passiert?, fragt sie.

vor tagen:

ich kann kein wort mehr sprechen. meine andere stopft am morgen ein rotes handuch in die waschmaschine. ich schaue aus dem fenster, dann weine ich. vielleicht sollte ich spazieren gehen, denke ich. ich ziehe mir einen mantel aus luftpolstern an, lege mich auf das kopfsteinpflaster und zähle unkraut. dann gehe ich los. ich muss in den wald, denke ich. ich brauche sauerstoff und den schutz der bäume.

ich höre wieder blut auf den plastikboden tropfen. die
minuten bleiben stehen. Johnny: *Peach, ich wäre gerne
da ... wenn du mich lässt!*

ich sehe die knochen meiner oma unter dem gras. sehe
einen stein. ich soll worte sprechen.

ich betrete den speisesaal. Willie sitzt an einem der tische und löst kreuzworträtsel. ich lasse mich neben ihr nieder, hole mein handy raus und schaue mir instagram stories an.

rauchen?, fragt sie.

wir gehen den gang entlang zum raucherraum. der raucherraum ist auf der einen seite mit holz verkleidet, auf der anderen seite hellgelb gestrichen und ganz dreckig. ich nehme zum ersten mal die vielen bilder wahr, die an den wänden hängen. auf einem sind fratzen mit schwarzen zähnen zu sehen. auf einem anderen ein blutender baum. die lüftung klingt, als würde ein auto im raum herumfahren.

Willie schaut mich an.

warum bist du eigentlich hier?, fragt sie.

die augen von Willie sind grün und werden groß.

fuck, sagt sie dann und legt ihren kleinen finger an meinen.